

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Welthofener Zeitung

Langscheder Zeitung



für den Kreis Hörde

Holzwickeder Zeitung

Aplerbecker Zeitung

Verbunden mit:

Schwerter Volkszeitung

Schwerter Tageblatt © Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises • General-Anzeiger für den Kreis Hörde • Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung“ erscheint täglich außer Feiertagen. Bezugspreis M. 2.10 vierteljährlich, bei der Post für Belegblätter 42 Pf. mehr. Wochent. Gratzbeilage: „Allerlei“, Familienfreund“ u. dgl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die Lebensgehaltene Petteile oder deren Raum 20 Pf. u. dgl. Reklamezeile 50 Pf. Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erstreckt sich auf den Rest der Abrechnung, gerichtlich klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Alle kreis- und lokalpolitischen Verhandlungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung“ rechtswirksame Kraft. Die „Schwerter Zeitung“ gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren 300 Mk. Unfall-Bedingungen. Druck u. Verlag: Carl Bruns, Schwerter-Post-Beilage 62. Tel. Nr. 1. Bruns-Schwerter-Post.

Nr. 57.

Mittwoch, den 8. März 1916.

48. Jahrgang.

Weiteres Vordringen auf Verdun.

Das Dorf Fresnes im Sturm genommen. — Erfolge in der Champagne.

Von der Kriegsanleihe. Zeichnungen bei der Post.

Die Post ist als Vermittlungsstelle für die Zeichnungen auf die 4. Kriegsanleihe wiederum tätig. Wer sich also dieses bequemen Weges bedienen will, dem steht jeder Posthalter zur Verfügung. Wie bei der dritten Anleihe ist auch diesmal der gesamte Verkehrsapparat der Post (also nicht nur an solchen Orten, die keine öffentlichen Sparkasse haben) in den Dienst der Kriegsanleihe gestellt. Nur zwei Umstände sind zu beachten:

1. Daß die Post nur Zeichnungen auf die 5prozentige Kriegsanleihe (nicht auch solche auf die 4½prozentigen Reichsschatzanweisungen) entgegennimmt;
2. Daß die gezeichneten Beträge spätestens am 18. April voll bezahlt sein müssen. Sie können schon am 31. März bezahlt werden.

Andere Einschränkungen bestehen nicht. Wer bei der Post zeichnen will, kann sich an jedem beliebigen Schalter einen Postzeichnungschein geben lassen. In den Landbestellbezirken und in Orten bis zu 20 000 Einwohnern wird allen Personen, die als Zeichner in Frage kommen, der Zeichnungschein ins Haus gebracht. Ueber die Zeichnungsbedingungen geben die in den Zeitungen veröffentlichten Prospekte und ein besonderes Merkblatt, das an jedem Schalter zu haben ist und in kleineren Orten auch ins Haus gebracht wird, Aufschluß. Es ist gar nicht möglich, daß über irgend eine Frage Unklarheit bestehen kann; denn die Presse folgt fortlaufend für Besprechung aller wichtigen Einzelheiten, und wer ernsthaft daran denkt, sich an der Zeichnung zu beteiligen, der nimmt sich wohl die kleine Mühe, sich über alle Voraussetzungen zu unterrichten. Schwierigkeiten irgendwelcher Art gibt es nicht. Die Postzeichnungscheine, die einen Vordruck enthalten, werden ausgefüllt: Betrag der Zeichnung, Name, Stand, Wohnort und Wohnung des Zeichners. Dann werden sie entweder am Schalter abgegeben oder in einem unfrankierten Umschlag mit der Aufschrift „An die Post“ in den Briefkasten gesteckt.

Durch die Post erhält dann der Zeichner eine Zahlungsaufforderung mit einer Zahlkarte zugehört, die der Zeichner selbst auszufüllen hat. Mit dieser Karte begibt er sich zu der Postanstalt, bei der die Zeichnung erfolgt ist, und zahlt dort den zu leistenden Betrag ein. Auf dem Lande kann die Einzahlung durch Vermittelung des Briefträgers erfolgen, bei dem die gewünschte Auskunft über das einzuschlagende Verfahren einzuholen ist. Die Einzahlungen haben, wie schon gesagt, bis zum 18. April zu erfolgen. Die Berechnung der zu zahlenden Summe ist eine ganz einfache: Der Preis der 5prozentigen Kriegsanleihe beträgt 98,50 Mark für je 100 Mark Nennwert. Wenn nun am 31. März Vollzahlung geleistet wird, müssen dem Zeichner Zinsen für 90 Tage vergütet werden, weil der Zinslauf der Anleihe erst am 1. Juli beginnt. 5 Prozent Zinsen auf 90 Tage für 100 Mark machen 1,25 Mark aus. Es sind also statt 98,50 nur 97,25 Mark für je 100 Mark zu entrichten (die gezeichneten Beträge müssen in vollen Hunderten ausgehen, da das kleinste Anleihestück über 100 Mark lautet. Es können also nicht 150, 250, 350 usw. Mark gezeichnet werden, sondern nur 100, 200, 300 usw.). Bei Vollzahlungen, die nach dem 31. März bis zum 18. April erfolgen, werden Zinsen für 72 Tage berechnet. Das heißt von 98,50 Mark wird 1 Mark abgezogen. Der Preis stellt sich also auf 97,50 Mark. Wer 200 Mark zeichnet und nach dem 31. März zahlt, hat also zweimal 97,50 gleich 195,— Mark zu entrichten. Bei 1000 Mark sind es zehnmal 97,50 gleich 975,— Mark. Die Post nimmt auch Anmeldungen auf Schuld-

Deutscher Tagesbericht.

Mit. Großes Hauptquartier, 7. März 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Kleine englische Abteilungen, die gestern nach starker Feuerbereitung bis in unsere Gräben nordwestlich von Vermelles durchgedrungen waren, wurden mit dem Bajonett wieder zurückgeworfen.

In der Champagne wurde in überraschendem Angriff östlich von Maison de Champagne unsere Stellung zurückgewonnen, in der sich die Franzosen am 11. Februar festgesetzt hatten; 2 Offiziere und 150 Mann wurden dabei gefangen genommen.

In den Argonnen schoben wir nordöstlich von La Chaux an den Anschlag an eine größere Sprengung unsere Stellung etwas vor.

Im Maasgebiet frische das Artilleriefeld westlich des Flusses auf; östlich davon

hielt es sich auf mittlerer Stärke. Abgesehen von Zusammenstößen von Erkundungstruppen mit dem Feinde kam es zu Nahkämpfen.

In der Woivre wurde heute früh das Dorf Fresnes mit stürmender Hand genommen. In einzelnen Häusern am Westrand des Dorfes halten sich die Franzosen noch. Sie bürsten über 300 Gefangene ein.

Eines unserer Luftschiffe belegte nachts die Bahnanlagen von Bar le Duc ausgiebig mit Bomben.

Ostlicher Kriegsschauplatz

und

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im Allgemeinen unverändert.

Oberste Seeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

Wien, 8. März. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 7. März:

Russischer Kriegsschauplatz.

Bei Karpilowka warfen Abteilungen der Armee des Generalobersten Erzherzog Joseph Ferdinand den Feind aus seiner Verschanzung und setzten sich darin fest. Nordwestlich von Tarnopol vertrieb ein österreichisch-ungarisches Streifkommando die Russen aus einem 1000 Meter langen Graben. Die feindliche Stellung wurde zugeschnitten. Sowohl in

dieser Gegend als auch am Dniester wie an der bulgarischen Grenze war gestern die Geschäftstätigkeit beiderseits reger.

Italienischer Kriegsschauplatz

und

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert. Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefler, Feldmarschall-Leutnant.

Der Krieg gegen Frankreich.

Die Lage bei Verdun.

Amsterdam, 7. März. Depeschen aus Paris besagen: Die Lage bei Verdun ist stationär und befriedigend. Die Umgebung von Douaumont bleibt das Zentrum der Tätigkeit des Feindes, der uns weiter den Besitz des Dorfes streitig macht, ohne uns aus der unmittelbaren Umgebung des Dorfes vertreiben zu können. Die Deutschen breiten ihr Artilleriefeuer gegen die französische Stellung immer mehr aus; besonders zwischen dem Wald von Landremont und dem Fort Douaumont nahm die Beschichtung an Heftigkeit zu. — Aus London wird gemeldet: Zur Beruhigung des englischen Publikums versuchen die englischen Blätter noch immer, die Ereignisse von Verdun als einen Sieg der Franzosen darzustellen, wobei die Blätter sich besonders bemühen, die deutschen Verluste als ungeheuer auszumalen. Lord Northcliffe, der die Front in Frankreich besucht hat, erklärt jetzt in den „Times“, die französischen Verluste seien unbedeutend. Unter den Gefangenen seien deutsche Soldaten aus allen Reichsteilen. Lord Northcliffe lobt den glänzenden Gefechtswert, die gute Vorbereitung und die gewaltigen Granatenvorräte der Franzosen; alles sei prächtig organisiert; die Männer, die auf französischer Seite die Leitung hätten, seien alle verhältnismäßig jung. Die Franzosen fühlten sich dem Feind gewachsen, selbst wenn dieser dreimal so stark wäre.

Beunruhigung in Paris.

Berlin, 7. März. Das „Tageblatt“ berichtet aus Genf: Der gestrige (Samstags-)Bericht Joffres rief in Paris Beunruhigung hervor, weil die dort verbreitet gewordenen Privatmeldungen über enorme französische Verluste bei den ausfälligen Angriffen gegen das Dorf Douaumont dadurch schon

bestätigt als entkräftet wurden. Die Militärkritiker Berthaut und Kousset, welche für den Heroismus der französischen Verdun-Truppen uneingeschränktes Lob finden, erklären, daß die dortigen Generale nicht ganz auf der Höhe ihrer großen Aufgabe seien.

Der Pariser Autovekehr wurde mangels Benzinzufuhr teilweise eingestellt. Auch der Eisenbahn- und Binnengewässerverkehr wurde durch mehrfache Ursachen stark verringert.

Zu den Kämpfen bei Verdun.

Paris, 8. März. Die Havas-Agentur verbreitet nachstehenden Bericht über die Ereignisse an der Westfront: In dem seit vielen Tagen bestehenden Stille der Dinge um Verdun ist eine Veränderung eingetreten. Der totale Kampf an dem rechten Ufer der Maas ging gestern auf das linke über, und zwar zwischen Bethincourt und dem Fluß. Den Deutschen gelang es, das Dorf Fresnes zu besetzen; der Gewinn brachte ihnen jedoch keinen einzigen Vorteil, denn wir bleiben kräftig verstärkt in unserer Stellung auf der Cote Die. Die Besetzung des Dorfes Fresnes blieb ohne Einfluß auf das Ergebnis der Schlacht bei Verdun, deren Ausgang mit vollem Vertrauen abgewartet werden kann. In der Champagne blieben die deutschen Angriffe erfolglos. Diese Angriffe haben den Zweck, unsere Truppen auf der ganzen Linie zu beschäftigen, um die Zusammenziehung von Verstärkungen zu verhindern.

Die Eroberung von Fresnes.

bb Berlin, 8. März. Der militärische Mitarbeiter der „Berl. Morgenpost“ schreibt:

Die Kanonen haben vor Verdun immer noch das Wort, während die Infanterie im allgemeinen auf abwartendes Verhalten angewiesen ist und sich auf den Ausbau und die Behauptung der früher eroberten Stellungen beschränkt. Immerhin ist es ihnen gelungen, weitere örtliche Vorteile zu erzielen, die einen deutschen Beweis für die allgemein günstige Lage, für die glückliche Fortführung der gesamten Angriffsbewegungen und für die erfolgreiche Wirkung des deutschen Artilleriefeuers abgeben. Da ist in erster Linie die Eroberung des Dorfes Fresnes. Es ist der letzte Ort, den die Franzosen noch in der Woivre-Ebene besaßen, ein wichtiger Straßenknotenpunkt, 10 Kilometer von der Südoberseite der Verdun-Außenforts entfernt, etwa 2½ Kilometer östlich der steil abfallenden Maasberge. Stellt die Eroberung eines vom Gegner besetzt gehaltenen und hartnäckig verteidigten Ortes schon an und für sich einen bedeutenden Erfolg dar, so wird die Eroberung von Fresnes durch seine taktische Lage noch besonders wichtig. Südlich davon erreichen die beiderseitigen Linien den Oberrand der Cotes Verraines und steigen an ihm empor. In dieser Stelle liegen die Orte Combres und Les Eparges, um die im vorigen Jahre hart und erbittert gekämpft worden ist, weil die Franzosen die Deutschen von den Maasbergen herunterwerfen wollten. Die französischen Angriffe wurden zwar überall abgewiesen, die Stelle aber, wo die deutschen Linien aus der Ebene auf die Maasberge hinaufzogen, blieb immer ein schwerer Punkt, und das Dorf Fresnes bildete für die Franzosen gewissermaßen eine vorgeschobene Außenstellung und zugleich eine Ausfallsporte. Nunmehr ist ihnen diese Ausfallsporte verschlossen und mit der Eroberung von Fresnes sind sie auch an dieser Stelle auf die Maasberge zurückgeworfen, während für die Fortführung des deutschen Angriffs günstigere Verhältnisse geschaffen worden sind. Das siegreiche Vorgehen der deutschen Infanterie war nur unter der Voraussetzung möglich, daß es vorher geklärt war, das gegnerische Artilleriefeuer auf den Maasbergen niederzuhalten und seine Einwirkung auf die Kämpfe in Fresnes auszuscheiden.

Der solide Reichtum ist ein kühner Kopf und ein gutes Herz. Alles übrige können Menschen und Ungeheuer taugen. Die allein steht kein Dieb und verliert kein Fac.

Denkspruch.

Der Geist wecheltelst zunächst mit dem Ganspersen einige Worte über Gorgänge auf bombastischsten liehen und von Beolien mit aufrichtiger Beunruhigung

...Nach Meldungen aus
...Sämtliche Leuchtschiffe
...dürfen fremde Schiffe
...in die Häfen ein-
...vor der Küste.
...einer Drachung der
...dauert der Auszug der
...unter an. Der dortige
...unter Fahrten nach
...de.

alkankrieg.

...Zusammenstoß
...ilene.
...then laufen in den ich-
...Nachrichten aus Miti-
...Franzosen, die fast alle
...te der Insel beiegt hat-
...ich das Verhältnis der-
...ersten Reibungen ge-
...Zusammenstoß trug sich
...Französischen Soldaten zu,
...Gebrauche der Seiten-
...sicher und ein griechischer
...streich verlegt.

der Weltkrieg.

...Erkenntnis.
...März. Bei der letzten
...ac Humber von neuem
...„Gerade, weil das Land
...te seiner Bürger zu ver-
...Bürger, die uns in un-
...Krieg flüchten. Nie hat
...enkung eines ungewarn-
...schuldig, aber jetzt hat
...uf beschränkt, ob es de-
...oder Unterseebooten ge-
...ersten Schuß abgegeben.
...Präsidenten zur Lösung,
...wo verhandelt wird, er-
...nische Patriotismus, daß
...nd eine unbefonnene Tat
...chredet oder voreilig einen
...tanischen Kongreß.

(Durch Junkspruch des
...Sta.) Die Lage ist
...er Anstand, daß Wilsons
...nigten Kongressresolutionen
...vor dem Reichen auf
...en warnen wollen, unde-
...eine Niederlage Wilsons
...er sind nicht gewillt, sich
...gen, da die Republikaner
...egen eine scharfe Politik
...die Demokraten sind nicht
...en zu lassen. Es ist fast
...gunstigen einer War-
...starke Minderheit finden
...seine Bereitschaft fund-
...nung von Handelschiffen
...zu gestatten, im Falle
...gegen das Reisen auf
...sen erlassen würde, dann
...e Warnungs-Resolutionen

...nebenbei zu meinem
...S gibt da in manchen
...nden, wo einem solche
...n kann, aber trotzdem
...h, mir vielleicht durch
...das Lebenslicht aus-
...gefällt mir's noch viel
...otterwelt. Und beden-
...meiner Hochzeit!"
...sehr peinlich berührt
...partete Aufnahme, die
...stigen Mission gefun-
...cht recht, was sie dazu
...es unfaires Verhalten
...n gefast gewesen. Sie
...gt, in feierlicher, durch-
...deutenden Auftrag er-
...ge Vertreter einer hö-
...stkreise, und nun be-
...gelinde gesagt, so in-
...gen betreten zur Erde
...lich äußerst fatal!

...die Sprache wieder
...drat gedulpet hatte:
...und blüdig zu verste-
...ben, daß Sie die For-
...s Malmitz nicht an-
...ren. Ueber solche -
...lichkeiten bin ich doch
...ann von steinmün-
...Zahlen wäre ich viel-
...vor fünf Jahren hätte
...ogerei eingelassen, aber
...mir. Sehen Sie, meine
...von uns tot oder zum
...d wenn ihn von dem
...gen werden, was ist
...daß der andere besser
...der Stärkere von uns

Wie die „Möwe“ kämpfte.

Bericht eines britischen Schiffsoffiziers.

Von der Ruhmesfahrt der „Möwe“, die am Sonnabend nach mehrmonatigen Streifzügen auf dem Weltmeere, mit 199 Gefangenen und Goldbeute beladen, glücklich heimgekehrt ist, gibt eine Meldung der „Frankf. Zeitung“ aus London ein sehr interessantes Bild. Es ist die Erzählung des dritten Offiziers von dem Dampfer „Glan Mac-tavish“, eines jener Schiffe, die von der „Möwe“ in den Grund gebahrt wurden. Die Besatzung des „Glan Mac-tavish“ ist am Freitag an Bord des Dampfers „Tilburg“ in der Themsemündung angekommen. Mac-tavish, der dritte Offizier vom „Glan Mac-tavish“, gibt folgende Schilderung, die schon aus dem Grunde besonders interessant ist, weil sie deutlich die Ungleichheit zeigt, die bewaffnete englische Schiffe gegenüber Kriegsschiffen an den Tag legen.

Der Kampf mit der „Möwe“ fand Sonntag, den 16. Januar, statt. Es war ein schöner Tag, und „Glan Mac-tavish“ fuhr ungefähr 100 Meilen südlich von Madeira, als er

zwei Schiffe sichtete.

Eines der Schiffe fuhr ungefähr parallel mit dem unserigen, doch wir sahen, daß es nach uns hinbog und näherkam. Das nächste Schiff richtete sein Ziel direkt auf uns zu. Wir hielten die beiden für gewöhnliche Rauffahrtsschiffe. Um 1/2 12 Uhr nachmittags ging ich auf die Kommandobrücke, um den Kapitän und den vierten Offizier, die zum Tee gehen wollten, abzufragen. Es wurde allmählich dunkel, und wir segelten ohne Lichter. Das kleine Schiff, das uns entgegenkam, hatte ein Licht am Vordermast. Wir überholten es rasch. Um 5 Uhr 55 gab das Schiff ein Morse-Signal ab, und ich antwortete. Das Schiff fragte: „Was für ein Schiff?“ Ich berichtete dies unserem Kapitän, Kapitän Oliver, und dieser befahl mir, keine Antwort zu geben. Dann rief uns das Schiff wieder an, und zwar mit derselben Frage. Wir signalisierten zurück und fragten, mit was für einem Schiff wir es zu tun hätten, und erhielten die Antwort: „Autor, von Liverpool.“ Darauf teilten auch wir unseren Namen mit. Plötzlich erhielten wir das Signal:

„Sofort stoppen. Ich bin ein deutscher Kreuzer!“

Der Kapitän gab allen Maschinisten Befehl, größte Geschwindigkeit zu entfalten. Ich signalisierte zurück, daß wir stoppen würden; es war dies also ein Bluff. Als das deutsche Schiff das Signal erhielt, stoppte es seinerseits. Die Folge war, daß es zurückwich. Sobald das deutsche Schiff merkte, daß wir nicht hielten, eröffnete es das Feuer. Unsere Kanoniere erhielten Befehl, das Feuer zu erwidern, und

nun begann der Kampf.

Die ersten Granaten rissen einen Bewallator herunter und töteten einen wachhabenden Soldaten, einen Lasikaren (indischen Matrosen). Die nächste Granate ging durch die Kabine des Stewards und des zweiten Offiziers und streute überall Splitter auf Deck umher. Ein weiterer Schuß war ein Treffer auf die Kommandobrücke. Einige Granaten pflügten uns über die Köpfe hinweg, eine jedoch traf den Oberteil des Maschinenraumes und tötete 15 Lasikaren und verwundete 5. Dann traf eine Granate das Schiff unter der Wasserlinie.

Jetzt gab der Kapitän Befehl, mit dem Feuer aufzuhören und das Schiff zu stoppen. Einige unserer Schiffe müssen getroffen haben, denn wir waren nur vierzig Yards entfernt. Man sagte mir, daß ein Schuß sicher getroffen und zwei Mann getötet hätte. Wir riefen das deutsche Schiff nun telegraphisch an und sagten, daß wir gestoppt hätten; aber es verging wieder noch einige Zeit, bis die Deutschen durch den Raum hindurch unser Signal sehen konnten. Während all dieser Zeit setzten sie das Feuer fort. Die ganze Angelegenheit war in einer Viertelstunde vorüber.

Sobald wir unser Signal sahen, gaben sie uns Antwort und stellten ihrerseits das Feuer ein. Doch in dem Augenblick, da ich den Befehl signalisierte, das Feuer einzustellen, ging noch ein Schuß los. Offenbar war der Befehl nicht rechtzeitig angekommen. Die Deutschen fragten uns, ob wir Verwundete an Bord hätten; ich signalisierte zurück, wir hätten nur einen. Ich konnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht die Größe unserer Verluste, denn ich war oben auf der Brücke. Sie sagten, sie würden ein Boot schicken. Mit der Begleitmannschaft kam ein deutscher Offizier an Bord.

Der Offizier fragte: „Wo ist der Kapitän?“ Kapitän Oliver erschien, und der Deutsche fragte, warum der Kapitän auf den deutschen Kreuzer gefeuert hätte. Der Kapitän erwiderte: „Ich feuerte, um mein Schiff zu schützen. Wenn meine Kanone mir eine Kanone an Bord meines Schiffes stellt, so benutze ich sie, denn

eine Kanone ist nicht nur zur Ver-

Die Deutschen stellten uns nun auf Deck in einer Reihe auf und standen uns mit gezogenem Revolver gegenüber. Sie sagten, daß jeder, der eine Bewegung mache, niedergeschossen würde. Nach einiger Zeit erhielten wir den Befehl, in das Boot zu gehen. Das Boot des zweiten Offiziers und mein Boot erhielten den Befehl.

zum Begleitschiff der „Möwe“, der „Mbam“.

zu fahren, während der andere Schiffsoffizier und der Kapitän auf die „Möwe“ ge-
dracht wurden.

An Bord der „Mbam“ wurde uns angekündigt, daß wir freigeschlagen seien und bei dem geringsten Widerstande sofort erschossen würden. Alsdann wurden wir unter bewaffneter Aufsicht in erstklassige Lurusräume gebracht und dort festgehalten.

Am nächsten Tage teilten uns die Deutschen mit, daß wir auf den Kreuzer „Möwe“ gebracht werden sollten. Um 5 Uhr nachmittags wurde die andere gefangene Mannschaft von der „Möwe“ auf die „Mbam“ gebracht und wir selbst auf die „Möwe“. Ein Name war nicht an dem Kreuzer angebracht. Aber an Kaisers Geburtstag erschienen die Deutschen in Gala mit dem Namen „Möwe“ auf den Mähen. Es wurde uns dann später erlaubt, eine Stunde morgens und eine Stunde nachmittags an Deck zu promenieren, nur nicht, als

die „Möwe“ nördlich der Mündung des Amazonasflusses also an der Nordküste Brasiliens, den Dampfer „Corbridge“ kommen sah. Wir blieben drei Tage und drei Nächte unten und schmolzen beinahe in der Hitze. Als wir von der „Mbam“ fortzogen, versenkten die Deutschen die „Corbridge“ und vermurten wieder um die „Möwe“. Sie pinselften ihr eine dunkelgelbe Farbe auf und machten noch andere Maskierungen. Nach 24 Tagen wurde

die „Westburn“ gelockert.

Der englische Offizier erzählt dann weiter, daß er mit 23 anderen gefangenen Mannschaften auf die „Westburn“ überführt wurde, die dann bekanntlich von einer kleinen Besatzung der „Möwe“ nach Teneriffa gebracht wurde. „Das Schiff“, so berichtet er, „stand unter Bewachung von acht Mann. Man hatte Bomben auf dem Schiff angebracht, und als wir am 22. Februar in Teneriffa ankamen, wurde uns gedroht, daß wir alle in die Luft gesprengt würden, wenn wir uns rührten. Die „Westburn“ fuhr von der Südküste in den Hafen von Teneriffa ein, und ein britischer Kreuzer kam von Norden. Wir fuhren in einem Abstande von 100 Yards an den Kreuzer vorbei, der die „Westburn“ nicht anfahren durfte, weil wir

in spanischen Hoheitsgewässern waren. Um 11 Uhr am nächsten Tage wurden wir auf die „Athenic“ gebracht. Als wir eben auf diesem Schiffe angekommen waren, sahen wir, wie die „Westburn“ sank. Die Deutschen hatten sie, nur eine halbe Meile von Teneriffa entfernt, herausgebracht und sie gerade vor den Augen des englischen Kreuzers versenkt.“

Aus Stadt und Umgebung

Rückblick auf den Weltkrieg.

2. März.

Kämpfe im Westen. — Zwangsrußens.

Im Westen wurden die Kämpfe um die Loretohöhe fortgesetzt, in den Bogen bei Schnee und Nebel nicht minder, ebenso bei Münster und Sennheim und auch in der Champagne kam der nun bereits so lange währende Kampf noch nicht zum Abschluß. — Im Osten setzten sich die Kämpfe bei Augustowo, Lomza, Ostrolenta und Praszynsk auf dem polnischen Gebiete fort, während in den Karpathen die Russen in ihren fortwährenden Durchbruchversuchen nicht locker ließen und bei ungünstigen Witterungsverhältnissen die Oesterreicher unermessliche Anstrengungen aushalten mußten. Der Oberbefehlshaber im Osten, Generalfeldmarschall von Hindenburg, setzte für das gesamte von deutschen Truppen besetzte Gebiet Rußlands deutsches Geld als Zahlungsmittel mit einem Zwangsurteil von 100 Mark für 50 Rubel fest; hierdurch wurde die Steigerung des Rubelkurses in den besetzten Gebieten vermieden.

(Die Pflicht, Zeitungen zu lesen.) In einem ihm vorliegenden Prozesse hat sich auch das Reichsgericht auf den Standpunkt gestellt, daß Gewerbetreibende amtliche Zeitungs-Bekanntmachungen, die ihren Gewerbebetrieb betreffen, lesen müssen. Das Reichsamt solcher wird als eine Fahrlassigkeit betrachtet, die den Gewerbetreibenden unter Umständen strafbar macht. Im vorliegenden Falle handelt es sich darum, daß der Metzger Wilhelm Kronmüller und Genossen, ein gewisser Leier und Weß, verbotswidrig Häute an einen gewissen Pommer und Lud verkauft hatten. Sie wurden deshalb unter Anklage gestellt, jedoch am 11. Oktober 1915 vom Landgericht Stuttgart freigesprochen, da sie das Verbot nicht gekannt hatten. Die Zeitung, in der die amtliche Bekanntmachung enthalten war, hätten sie nicht regelmäßig gelesen. Auch hätte keine Sitzung des Metzgerverbandes stattgefunden, in der das Verbot bekannt gemacht worden wäre. Das Gericht stellte fest, daß eine allgemeine Pflicht, die amtlichen Zeitungs-Bekanntmachungen zu lesen, nicht anerkannt werden könne. Gegen diesen Freispruch legte die Staatsanwaltschaft Revision beim Reichsgericht ein, die vom Oberreichsanwalt vertreten wurde. Der Reichsanwalt führte aus, daß in dem an geschätzten Urteil der Begriff der Fahrlassigkeit verkannt sei. Die Angeklagten seien in der Kriegszeit verpflichtet gewesen, die amtlichen Zeitungs-Bekanntmachungen zu lesen, soweit sie ihren Gewerbebetrieb betreffen. Daß sie das nicht taten, machte sie strafbar, da sie so fahrlässig handelten. Ueberdies seien sie durch einen Befehl und ihre am 3. Mai 1915 vor dem Amtsgericht Waiblingen erfolgte Vernehmung

Darstellung zu Jugend- und Eltern



der Kommandant der Heimkehrer „Möwe“.

darauf aufmerksam gemacht worden. Der zweite Straßensatz des höchsten Gerichtshofes schloß sich diesen Ausführungen an, hob das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht Tübingen zurück.

(Ein Ei — sechs Pfennig!) Die billigsten Eierpreise wird demnächst die Stadt Apolda haben. Die städtische Lebensmittelkommission konnte aus Oesterreich 128 000 Stück frische Eier beziehen, die zum Selbstkostenpreis von sechs Pfennig für das Stück an die ärmere Bevölkerung abgegeben werden sollen.

(Darlehnsstafette zu 50 Mark.) Neuerdings hat sich ein wachsender Bedarf an „Darlehnsstafetten“ zu 50 Mark herausgestellt, weshalb die Herausgabe von Darlehnsstafetten zu 50 Mark in Aussicht genommen ist. Wie man hört, sind diese Scheine bereits gedruckt und zwecks Vorbereitung ihrer etwaigen demnächstigen Ausgabe soll in Kürze eine Beschreibung derselben veröffentlicht werden.

(Geldgrube Gräbe.) Für die regelmäßige Zusendung der beliebten „Schwester Zeitung“ spreche ich meinen besten Dank aus. Schöne Saint-Paul. — Die herzlichsten Grüße an die liebe Heimat senden Gehr. Wilhelm Bremerich, Unteroffizier Eidelberg-Gartensfeld.

(Personalie.) Herrn Hüttenbergers Krammer zu Thale am Harz, Schmeierhofen des vorkorbenen Sparkassenrentanten Maag hierseits, wurde der Titel Kommerzienrat verliehen. Herr Kr. war bekanntlich früher Beamter der hiesigen Eisenindustrie.

(Wideraufblühen der Schafhaltung.) Infolge der vielen Hinweise auf den Nutzen der Schafhaltung haben viele Gemeinden des Sauer- und angrenzenden Siegerlandes es sich angelegen sein lassen, diesem wichtigen Faktor im Landwirtschaftsbetriebe die gebührende Beachtung zu schenken und so hört man denn selbst in Ortschaften, wo seit Menschen-edenken die Schafzucht aufgegeben worden war, jetzt wieder das helle Glücken der Herden. Das in den jungen Häubchen üppig wachsende Gras, das dort unbenutzt verkümmern würde, bietet dem bescheidenen Wollträger ein vortreffliches Nahrungsmittel. Die Hütungsstellen einer Schafherde sind sehr gering, da die Schafpächter den Schäfer abwechselnd zur Befolgung ins Haus nehmen, und dessen bescheidenes Vergeltung läßt sich leicht aufbringen.

(An den Pranger!) Von seiten des stellvertretenden Generalkommandos des 7. Armee-Korps geht uns folgendes zu: Wegen verbotenen Verkehrs mit Kriegsgefangenen sind bestraft worden: Vom Amtsgericht in Dorsten am 1. 10. 15 der Bergmann Friedrich Biding in Buer mit einem Verweis; am 12. 11. 15 der Postausbehalter Wilhelm Krampe in Dombel mit 2 Wochen Gefängnis; am 25. 1. 16 die Arbeiterin Auguste Gollab in Hölsterhausen mit 30 Mark Geldstrafe, sowie die Arbeiterin Hedwig Wolter und die Ehefrau Luise Basse, geb. Wolter, beide in Hölsterhausen, mit je 9 Mark Geldstrafe; vom Amtsgericht in Coesfeld am 12. 11. 15 der Arbeiter Kaspar Krabbe dortselbst mit 1 Tag Gefängnis und am 9. 2. 16 die Luise Knauff dortselbst mit einer Geldstrafe von 30 Mark; vom Amtsgericht Crefeld am 22. 1. 16 die Ehefrau Gertrud Rouwens geb. Karins in Crefeld mit 1 Woche Gefängnis; vom Amtsgericht Mörs am 19. 1. 16 der Magazinarbeiter Heinrich Billen in Hochimmerich mit 1 Woche und am 25. 1. 16 der Schlosser Gustav Meuser in Friesemsheim mit 3 Tagen Gefängnis; vom Amtsgericht in Detmold am 4. 2. 16 der Lehrer Friedrich Nordhoff in Augustdorf mit 100 Mark Geldstrafe.

(Ortsauschuss für Jugendpflege.) Unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Rohmann fand gestern im Stadtschulsaal eine Versammlung des städtischen Ortsauschusses zur Förderung der Jugendpflege in Schwerte statt. Zunächst wurde in Erfüllung eines Wunsches der vorgesetzten Behörde eine größere, öffentliche Veranstaltung der Jugendpflege angeschlossene Vereinigungen für einen Sonntag im Mai beschlossen. Die Veranstaltung, welche voraussichtlich am Freitags stattfinden wird, soll ein Bild über Bestrebungen und Stand der Jugendpflege in unserer Stadt geben. Die einzelnen Unterauschnisse wurden beauftragt, das Programm dieser Ver-

Zeichnet die Kriegsanziehe!

schusses zu beraten und festzusetzen. Dann wurde die Bildung eines neuen, des fünften Unterauschnisses, und zwar für weibliche Jugendpflege, beschlossen. In diesen Ausschuss wurden die Vorstehenden der in Frage kommenden Vereine, nämlich Frau Pastor Kerberger, Frau Apotheker Reuter, Pastor Schnurks und Pastor Ohlig, ferner Herr Kreisfachinspektor Stader gewählt; letzterer wird in diesem Unterauschnisse den Vorsitz haben. Der vorgelegte Verteilungsplan der diesjährig zur Verfügung stehenden Mittel wurde genehmigt. Weniger eilige Punkte der Tagesordnung wurden bis zur nächsten Sitzung vertagt.

(Gustav-Adolf-Fest.) Die hiesigen evang. Gemeinden feiern am nächsten Sonntag das Gustav-Adolf-Fest. Aus diesem Anlaß wird nachmittags eine Gemeindeversammlung im Gemeindepark sein, in welcher Herr Pastor Schäfer aus Steele, der annähernd zehn Jahre in Rumänien wirkte, einen Lichtbildervortrag über das Thema „Deutsch evangelisches Leben in den Balkanländern“ halten wird.

Westfalen und Rheinland.

* Herne, 7. März. (Schreckenstat einer Geisteskranken.) Die Ehefrau eines Bergmanns in Gerthe hatte sich den Tod ihres im Felde gefallenen Sohnes so zu Herzen genommen, daß sie schwermütig wurde. In einem der letzten Tage besorgte sie morgens noch ihrem Manne den Kaffee, worauf dieser zur Arbeit ging. Kurze Zeit darauf drang die Frau mit einem Beile in das Zimmer ihrer Zwillingssöhne und schlug mit der stumpfen Seite auf die Schlafenden ein. Einer wurde am Kopfe schwer verletzt, der andere nur leicht. Durch den Lärm erwachte der Großvater und entwand seiner Tochter das Beil. Bei dem Ringen stürzten beide die Treppe hinab, ohne jedoch ernstlichen Schaden zu nehmen. Die Frau verlor sich dann nach einem Selbstmord, indem sie sich einen Schnitt in die Kehle beibrachte, der jedoch nicht lebensgefährlich ist. Die Unglückliche wurde dem Krankenhaus zugeführt.

* Aachen, 7. März. (Zum Tode verurteilt.) Vor dem Zivilgericht hatte sich gestern der 18 Jahre alte Bergmann Bonifazius Ruffing aus Oberbergbach in der Rheinpfalz wegen Raubmordes zu verantworten. Der Angeklagte hatte im Anfang dieses Jahres in der Bergarbeiternotie Kellersberg bei Aachen seinen Wohnungsgenossen, den 55 Jahre alten lebigen Bergmann Schaffrath durch Beilhebe vorzüglich getötet und seiner Erbsparnisse beraubt. Die Leiche hatte er in die Abortgrube geworfen, wo sie nach wenigen Tagen gefunden wurde. Der zum Teil gefändigte Angeklagte wurde vollständig überführt und gestern nachmittag zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Der Täter war nach der Tat in seine Heimat geflüchtet, wo er verhaftet wurde.

Vermischtes.

* Ein Pfund Kartoffeln für 38 Pfennig. Als die öffentlichen Bekanntmachungen über die Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln erlassen wurden, konnte sich Aachener leben rühmen, den höchsten Preis von allen deutschen Städten festgesetzt zu haben. In der betreffenden Bekanntmachung hieß es nämlich, daß für ein Pfund Kartoffeln höchstens ein Preis von 38 Pfennigen gefordert werden dürfe. Dieser Satz ging einigen Käufern doch über die Hutspur, und sie beschwerten sich hierauf im Rathause. Hier forschte man nach, und es stellte sich, wie vorauszusehen war, heraus, daß nur ein Schreib- bzw. Druckfehler vorlag. Der Satz von 38 Pfennigen bezog sich natürlich auf 10 Pfund. Bevor aber eine Verichtigung erscheinen konnte, hatten sich verschiedene dortige Händler den Druckfehler zu Nutzen gemacht, indem sie 5 Pfennig für das Pfund verlangten und auch erhielten. Infolge dessen wurden sie mit einer Klage wegen Ueberschreitung der Höchstpreise bedacht. In der Verhandlung vor dem Schöffengericht meinten sie, harmlos tuend, sie hätten doch noch lange nicht 38 Pfennig für das Pfund genommen. Das Gericht ließ zwar keinen Zweifel, daß es für diese Harmlosigkeit kein Verständnis habe, mußte aber, den Umständen entsprechend, auf Freisprechung erkennen.

Wochenmarkt.

Der heutige Wochenmarkt war nur mäßig besetzt; manche Gemüse sind überhaupt nicht mehr zu haben. Die Preise für Rindfleisch haben wieder einen gewaltigen Sprung nach oben gemacht, von 2 Mark auf 2,40 Mark. Woher eine derartige Preisentwicklung noch führen soll, ist noch gar nicht abzusehen. Mann erdlich kommen gesunde Schächtler für Rindfleisch? Im übrigen wurden folgende Preise festgestellt: 40 Pf. Apfelsinen Stück 6-10 Pfg., Zitronen 3 Stück 25 Pfg., Wurzeln 2 Pfund 25 Pfennige, Steckrüben Stück 10 Pfennige, Porree Rad 10-20 Pfennige, Winterkohl Pfund 10 Pfg., Feldsalat Pfd. 45 Pfg., Spinat 4 Pfund 30 Pfg., Zwiebeln Pfund 35 Pfg., Rindfleisch Pfund 2,40 Mark, Eier 5 Stück 1 Mark, Schellfisch (kleiner) Pfund 50 Pfg., Schellfisch (großer) Pfund 65 Pfg.

Verantwortlich für die Redaktion: Friedr. Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braas, beide in Schwerte.

Zur Einsegnung!

Wir sind infolge günstigen Einkaufs eines großen Postens prima reinwollener Kammgarn-Cheviots, welche wir selbst zu Konfirmanden- u. Kommunikanten-Anzüge aufarbeiten ließen, in der seltenen Lage, unserer werten Kundschaft hervorragend gute Qualitäten liefern zu können zu Preisen, wie zur billigsten Zeit.

Reinwollene Kammgarn-Cheviot-Anzüge, blau, eigene Anfertigung 17.— 18.— 19.— 22.— 24.— 26.— bis 32.—
Schwarze Stoffe für Kleider, sehr gute Verarbeitung 145 175 195 225 250 bis 375

Schwarze Samte, die Mode
 Meter 150 195 225 275 350 bis 550

Corsets, Handschuhe, Wäsche, Strümpfe,
Taschentücher, Unterröcke, sehr preiswert.

Gebrüder Stein, Schwerte, Hüsingstr. — 31. —


 Am Montag abend entschlief nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die
Ww. K. Westerhoff gen. Hestenberg
 Karoline geb. Schwenker
 im Alter von 73 Jahren 8 Monaten.
 Um stille Teilnahme bitten
 Die trauernden Hinterbliebenen.
 Villigst, Schwerte, Düsseldorf. 967
 Die Beerdigung findet am Donnerstag nachm. um 2.30 Uhr vom Sterbehause, Iserlohnstr. 2111 und um 3 Uhr auf dem Friedhof in Schwerte statt.

Ist der jetzige Krieg der in der
Bibel
 vorausgesagt
Veltkrieg?
 Über dieses Thema wird ein Vortrag stattfinden im Saale des Herrn Wihl. Wilmann (Restaurant Alempf. Schwerte, Mählstr. 7, am Donnerstag den 9. März, abends 8 1/4 Uhr, wozu alle freundlichst eingeladen sind.
 — Eintritt frei — — Eintritt frei —
 Prof. Dr. Pötsche, Missionar.

Sagelschaden-Versicherungs-Verein
 für die Land- und Stadtkreise Dortmund undörde.

Einladung
 zu der am Donnerstag, den 16. März, nachmittags 5 Uhr, im „Schwarzen Raben“ in Dortmund stattfindenden
General-Versammlung.
 Tagesordnung:
 1. Rechnungslegung für 1915 und Entlastung des Vorstandes.
 2. Wahl von 2 auscheidenden Mitgliedern der Direktion.
 3. Wahl von 4 auscheidenden Mitgliedern des Aufsichtsrates.
 4. Wahl der Rechnungsprüfer für 1916.
 5. Beschlussfassung über 2 im Vorjahre verspätet angebrachte Entschädigungsanträge.
 6. Mitteilungen.
 Dortmund, den 6. März 1916.
 Die Direktion.
 952 J. A.: Westermann, Ehrenamtmann.

Mafulatur-Papier
 wieder vorrätig.
Buchhandlung Carl Braus
 Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3—5.

Gesangbücher
 in größter Auswahl
Buchhandlung Carl Braus
 Schwerte (Ruhr). Große Marktstr. 3—5.

Wollen Sie
Gute Betten
 kaufen? So gehen Sie nur in ein reelles Geschäft zu dem Sie Vertrauen haben. Sie erhalten in dem Bettengeschäft von Otto Wilkes nur garantiert doppelt gereinigte, staubfreie Bettfedern und Daunen zu den bekannt billigsten Preisen.
Barchend — und farbecht, —
Otto Wilkes
 Bahnhofstr. 19. Schwerte. Bahnhofstr. 19.

Für sofort wird ein evang., fester, unverheirateter
Seizer
 gesucht.
 Allgemeines Krankenhaus, Sagen i. W. 963

Mädchen oder Kriegerfrau
 für leichte, dauernde Beschäftigung gesucht.
 Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX
 Die gesteigerten Ansprüche an die Reinigung der Bettfüllungen haben mich veranlasst
 5659
Bettfedern und Daunen
 nach einem neuen vollkommeneren Verfahren reinigen zu lassen.
 Alle Qualitäten, auch die billigsten sind jetzt ohne jeden Geruch und durchweg staubfrei.
 Ich empfehle:
Bettfedern zu 1,25, 1,75, 2,25 b. 3,00 Mk.
Halbdaunen zu 3,00 bis 4,50 Mk.
Daunen zu 4,00 bis 6,50 Mk.
OTTO MARX Schwerte
 Ostenstrasse 20.
 XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Viehheuchepolizeiliche Anordnung.
 Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf Grund des § 18 ff. des Viehheuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsgesetzblatt S. 519) mit Ermächtigung des Herrn Regierungs-Präsidenten folgendes bestimmt:
 Nachdem nach amtlicher Feststellung die Maul- und Klauenseuche unter dem Rindviehbestande der Wwe Schroer zu Holzwickede-Dubendorf abgeheilt und eine Neu-erkennung nicht vorgekommen, die Desinfektion vorschriftsmäßig ausgeführt und durch den Kreisarzt abgenommen ist, gilt die Seuche auf dem erwähnten Gehöft als erloschen.
 Die in meiner Viehheuchepolizeilichen Anordnung vom 6. Januar und 7. Februar 1916 angeordneten Schutzmaßnahmen hebe ich daher hiermit auf.
 Sörde, den 6. März 1916.
Der Landrat.
 J. V.: Burghard.

Wegen Krankheit meines
 ichigen fuche ich zum 1. April
 ein durchaus sauberes, befestigtes
 und gefundenes, in allen Hausarbeiten
 bewanderndes
Mädchen
 das auch Lust zur Gartenarbeit hat
 Frau Homel, Schwerte,
 955 Wilhelmstraße 34
 Suche für jetzt oder Mitte März
 ein tüchtiges
Mädchen
 nur für Küche. In 10 Min.
 p. Bahn Düsseldorf zu erreich.
 Frau Sanitätsrat Secher
 Landhaus Worp, Erkrath.
**Näh- und
 Zuschnide-Kursus**
 gibt, desgleichen sucht
Lehrmädchen
 Martha Seidrich
 961 Poststraße 1C.

**Von der Reise
 zurück!**
Dr. med. Rusche,
 966
 Spezialarzt für Haut-, Horn-
 und Geschlechts-Krankheiten.
 Röntgen- und Licht-Behandlung
 Sagen i. W., Südstr. 9, Ecke
 Bahnhofstraße. — Sprechst.
 9—12, 2—6. — Fernspr. 1906.

Besseres
möbl. Zimmer
 gesucht.
 Offerten mit Preisangabe u.
 C 959 an die Gesch. d. Ztg.
 Verleghungshalber ist die
2. Etage
 (abgeschlossen) Sörderstr. Nr. 37,
 bestehend aus 5 Zimmern,
 1 Bodenzimmer und allen Be-
 quemlichkeiten zum 1. April
 oder später zu vermieten. 968
 Meldungen Sörderstr. 41 par

Raute milchgebende
Ziegen
 (auch Schlachtziegen) gegen
 gute Preise. 956
Saß, Solzen.

Kleine Zellheringe
 50 bis 60 Stück Inhalt in
 an Postfächern in Herings-
 unte versendet franko per
 Nachnahme zu Mf. 6,85.
 965 Fr. Haase, D. Frau

**Klavier-
 und Harmonium-Stimmer
 und-Reparateur**
Osterhold,
 früher langjähriger Konzert-
 meister, hält sich bestens emp-
 fohlen. Meloungen Hotel
 Sternberg, Fernruf 46, ei-
 helen. 964

Die auf den
Pfand-Versteigerungen
 nicht verkauften Sachen, wie
Männer-Kleidung Anzüge, Ueberzieher,
 Joppen, Hosen, Röcke
Frauen-Kleider Jacken, Taillen, Mäntel
 etc. etc.
Betten Ober- u. Unterbetten —
 Pfühle, Kissen
Uhren Taschenuhren, Regulateur-
 uhren, Freischwinger
Fahrräder, Nähmaschinen
Musikinstrumente, photogr. Apparate,
Konversations-Lexikons u. sonst. Bücher etc.
 können täglich in unseren Geschäftsräumen
 zu sehr billigen Preisen gekauft werden.
 Die Sachen sind teils gebraucht, teils neu.

Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Comp.
 Balkenstr. 38 Dortmund Nikoleistr. 5,
 beim Bezirkskommando. 1219

Rotklee
Schwedenklee
Weissklee
Gelbklee
 sowie die bewährten Mischungen
 zu Futterbau und Dauerweide
 empfiehlt in höchstprozentig keim-
 fähiger Ware 966
L. Weinberg.

Sable für Lumpen 20 Pfg., Knochen 12 Pfg.,
alle Strickwolle M. 1 40, Reutuchabfälle M. 1.10
für 1 kg.
 Kaufe ferner Papierabfälle, alte Mäfen und
 Bücher, Conserveboxen, Gummiabfälle, sowie
 sämtliche Altmaterialien zu höchsten Preisen.
 J. Strothotte, Sörde, Wiesenstraße 23/29.
 Sadernsortieranstalt, Eisen- u. Metallgroßhandlung
 Fernruf 321 — Gegründet 1878. 968
 Anm. Wer die Sachen nicht selbst bringen kann, wolle dieselben bis
 5 kg per Post franko, darüber per 2 ckn unfrankiert an mich ab-
 senden. Begleichung erfolgt sofort nach Empfang per Postanweisung

bis 32. — bis 375
 31. —
 singstr.
 Fungen
 an, wie
 ge, Ueberzieher,
 en, Hosen, Rocke
 Tallen, Mäntel
 etc. etc.
 Unterbetten —
 le, Kissen
 en, Regulateur,
 reichswinger
 aschinen
 . Apparate,
 sel. Blicher etc.
 geschäftsräumen
 gekauft werden.
 ent, teils neu.
 statt
 omp.
 Nikolstr. 5.
 mando.
 1219
 klee
 Mischungen
 Dauerverde
 entig keim-
 966
 berg.
 12 Pf.
 1.10
 alle Zinsen und
 mündliche, sowie
 höchsten Preisen.
 23.29.
 968
 kann, sollte die besten bis
 und anstehert an mich ab-
 planz per Gefallenstellung

einen Teil von Asien. Sie lebe hoch! Eine Gefühlsflut
 und der Ruf der Musikschöre begleiteten das allseitige „Hoch“.
 Bald darauf erhob sich Graf Stadion zu Ehren seiner er-
 habenen Herrin: „Meine große Kaiserin soll leben! Ich
 vergleiche sie mit dem Mond; — wie dieser die düstere
 Nacht durch sein mildes Licht erleuchtet, wie er die Sonne
 oft verfinstert, wie er der Liebe Schutzherr ist, so auch
 meine mächtige Kaiserin! Sie versendet die hellen Strahlen
 durch die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens, sie
 schirmt vor des Geistes Uebergriffen und vor den vor-
 handenen Blutstrahlen der toten Gewalt, sie beschützt die
 Liebenden, denn sie ist der Abglanz der Liebe. Sie lebe
 hoch, meine große und herrliche Kaiserin!“ Tusch und
 Hoch wie vorher. Lucchini hatte mitgerufen und mit-
 getrunken; dann vertiefte er sich in interessante Gespräche,
 in das herumgereichte Dessert und in den schäumenden Wein.
 Nachdem man längere Zeit vergebens gewartet, fragte der
 Fürst den königlichen Gesandten, ob er nicht auch einen
 Toast auf seinen Herrn ausbringen wolle? Lucchini
 dankte für die freundliche Erinnerung und entschuldigte
 sich mit angeborener Verschämtheit; dann stand er auf und
 begann: „Mein König soll leben! Man hat mir die besten
 Westine des Himmels fortgenommen, wenn das aber auch
 nicht der Fall gewesen wäre, so würde ich meinen
 Herrn doch nur mit etwas Irdischem vergleichen können,
 da er selbst nur Irdisch ist. Ich vergleiche ihn daher mit
 Josua, denn dieser rief, das Schwert in der Hand: Stehe
 still, Sonne! und sie stand. Um den Mond bekümmerte er
 sich gar nicht. Mein König, der Vorbeerumkranzte, er
 lebe hoch!“ Man sagt, daß beide kaiserlichen Gesandten ihren
 Jungtinn nur mit großer Anstrengung verborgen hätten.
 Der große Friedrich aber lächelte über den treffenden Witz
 seines Lieblings.

Der Ahnherr des Hauses Karageorgewitsch. Der
 Ahnherr des serbischen Königshauses, das seit dem Sturze
 der Dynastie Obrenowitsch regiert, war der im Volksmunde
 unter dem Beinamen des „schwarzen Georgs“ bekannte Prinz
 Georg. Dieser erste Karageorgewitsch war im Jahre 1766
 in Wischowa bei Kragujewas als Sohn eines Bauern und
 Schweinehüters geboren. Serbien stand damals im Zeichen
 des Kampfes mit den Türken und Janitscharen, die das
 Land überschwemmten und ausplünderten. Mit der Mutter-
 milch hatte Georg die Rache gegen die Räuber des Landes
 eingefogen, und kaum erwachsen, nahm er 1788 an der
 ersten Erhebung des serbischen Volkes gegen die türkische
 Herrschaft teil. Aber schon damals zeigte sich das ungestüme
 Temperament des Karageorgewitsch. Georg schloß seinen
 Vater nieder, weil er nicht mit ihm entfliehen will. Nach
 dieser Untat finden wir ihn bei den Oesterreichern, in deren
 Heer er gegen die Türken kämpft. Nach dem Frieden
 von Sistowa 1791 wird er Waldheger in Syrmien, aber
 die Waidensamkeit sagt ihm wenig zu, und als wieder die
 Janitscharen mordend und plündernd Serbien überschwem-
 men, stellt sich Georg wieder an die Spitze eines kleinen
 Heeres und wird mit einem Schlage der Held des Landes.
 Alles, was türkisch ist, wird verbrannt und ermordet. Schon
 aber neiden ihm die Großen Serbiens seine Popularität
 und seine Sympathien. Er wird aufgefordert, das Kom-
 mando niederzulegen, aber er weigert sich. Den Konflikt
 benutzen die Türken, um das Land von neuem mit Krieg
 zu überziehen. Wieder sind die Augen aller auf Georg
 gerichtet, der in einer dreitägigen Schlacht bei Mitschwar
 Heilbraten der Tapferkeit vollbringt und das Land von
 dem türkischen Joche befreit. Aber schon beginnen die
 Kämpfe im Innern. Georgs Gegner suchen Boden zu
 gewinnen, aber ohne Erfolg. 1811 wird Georg zum
 Führer der Nation aufgerufen, muß aber schon zwei Jahre

später fliehen, da er einem neuen Ansturm der Türken nicht
 widerstehen kann. 1817 versucht er wieder nach Serbien
 zu gelangen, wird aber auf Veranlassung seines Rivalen
 Milosch Obrenowitsch ermordet. So endete der Ahnherr
 des Hauses Karageorgewitsch, dem man Tapferkeit und
 Kühnheit, aber auch Grausamkeit und Jähzorn nachsagt,
 wohl nicht mit Unrecht, wenn man die blutige Geschichte
 des Hauses bedenkt.



Musik der Indianer. Mr. John Stephens, der bekann-
 te Forscher, der vor einiger Zeit bei den amerikanischen In-
 dianerstämmen weilte, berichtet interessante Einzelheiten über
 die Musik dieser Völkerschaften und ihre Instrumente: „Bei
 den meisten Indianerstämmen des tropischen Amerika fand
 ich als Musikinstrumente nur eine kleine selbstgefertigte
 Klarinette mit drei Böchern und eine Trommel, ein Stück
 ausgehöhlten Baumstammes mit einem Felle überspannt;
 aber beide Instrumente handhabten sie mit einer solchen
 Ausdauer und Energie, die zum Entsetzen war. So eintönig
 wie diese Musik ist auch der Gesang, der sich leise und
 schleppend innerhalb einer Oktave bewegt. Mit fortchrei-
 tender Bildung entwickelt sich auch der Geschmack für die
 Harmonie, und so fand ich unter einem Stamme in Rica-
 ragua ein vervollkommenes Instrument, die Marimba, die
 einzelne mit größter Fertigkeit spielten und ihr sehr har-
 monische Töne entlockten. Sie besteht aus einem etwa
 fünf Fuß langen Holzrahmen, auf dem, wie bei der Glas-
 harmonika, kürzere und längere Stäbchen befestigt sind aus
 dem harten Eisenholze. Unter jedem Stäbchen ist ein
 kleiner ausgehöhlter Kürbis mit hölzerner Schale befestigt,
 der oben abgeknitten ist. Ueber diese Deffnung ist die
 Haut einer Fischblase gespannt als Resonanzboden. Die
 Stimmung des Instruments erfolgt dadurch, daß auf diese
 Haut von der Peripherie aus nach innen Wachs gedrückt
 wird. Das Spielen geschieht durch Schlagen auf die Röhre
 mit zwei oder vier Holzstäbchen, die in eine Kugel endigen.
 Ich wollte einem der Musiker sein Instrument ablaufen
 und zeigte ihm zwölf Silbermünzen, jede im Werte einer
 halben Mark; aber er schüttelte mit dem Kopfe, zeigte mir
 beide Hände mit ausgestreckten Fingern und sagte dabei
 etwas wie „Amgna macura!“ Dann strich er mit den
 beiden Zeigefingern über die Fäden und sagte: „Ptavi macura
 peso!“ Ich verstand den Sinn der Worte natürlich nicht
 und gab den Handel auf. Später erzählte ich dieses einem
 jungen Manne aus Costarica, der mehrere Jahre unter den
 Eingeborenen gelebt hatte, und der mir mitteilte: „Amgna
 macura“ heißt: die Söhne der Hand, die Finger: also die
 Zahl fünf, beide Hände zehn; „Ptavi macura“ heißt die
 Söhne des Fußes, die Fäden: also auch die Zahl fünf, re-
 spektive zehn; peso ist spanisch und bedeutet eine Silber-
 münze à 4 Mark. Der Indianer forderte also von mir
 nicht weniger als 80 Mark für sein Instrument.“

Humor.

Viel verlangt. Doktor zum drängenden Ein-
 blicker: „Wenn Sie durchaus so oft herkommen müssen, um
 mich zu mahnen, dann könnten Sie sich wenigstens den
 Kopf verbinden oder den Arm in der Schlinge tragen, damit
 die Leute denken, Sie seien ein Patient!“



Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 57. Mittwoch, 8. März 1916.

Der Tag der Abrechnung.

Roman von A. v. Crystedt.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Trindöve gab nicht sogleich Antwort. Er
 stand dem Licht, das in blendendem
 Glanz auf der Chaussee lag, abgewendet
 und blickte abweisend zwischen die Tannen,
 wo es angenehm kühl und schattig war.
 „Mir kann kein Doktor helfen, Baronesse“,
 äußerte er tonlos.
 Ganz eigen durchzuckte es Edith. Durfte sie heute
 die Frage wagen, welche ihr seit zwei Jahren, seit
 Jonas plötzlich verschwinden, auf den Lippen
 brannte? Es schien fast, als sei Trindöve nicht abge-
 neigt, Rede zu stehen und Antwort zu geben.
 Aber während Edith noch mit einem Entschluß
 rang, stand plötzlich Magnus Bollmer mit abge-
 zogenem Hut vor ihnen.
 Quer durch die Tannen war er gekommen. „So
 herrliche alte Baumriesen sieht man selten“, sagte er
 mit leuchtendem Blick; „seit dem frühen Morgen bin
 ich unterwegs; diese Streiftouren sind ein wirklicher
 Genuß. Der Wald gleicht einem unabherrschbaren Natur-
 park. Der Herr Forstmeister ist ein Künstler in seinem
 Fach, er versteht es, in seinem Walde das Praktische
 mit dem Schönen zu vereinen.“
 Trindöve sah interessiert auf den Sprechenden, und
 nachdem Edith die Herren miteinander bekanntge-
 macht, äußerte der Direktor:
 „Ihre Worte machen mich erst darauf aufmerksam,
 ein wie oberflächlicher Beobachter ich bin. Gewiß, auch
 ich liebe unsern Wald, und so oft es meine turg be-
 messene Zeit erlaubt, durchstreife ich ihn. Aber ich
 setze die Baumgruppen, die Rasenflächen, erquide mich
 am Schatten der Buchen, ohne mich mit den emp-
 fangenen Eindrücken näher zu beschäftigen. Und so
 geht es wohl vielen, welche sich an dem frischen Grün
 ergötzen. Es ist ja Sommer und selbstverständlich,
 daß die Bäume belaubt und die Wege schattig sind,
 dazu vorhanden, uns Erholung zu spenden. Ich im
 besonderen habe meinen Kopf so voll, daß meine Ge-
 danken weit entfernt sind, wenn ich durch den Wald
 gehe.“
 Edith war hoch erfreut, Trindöve so angeregt
 sprechen zu hören. „Es ist auch wirklich nicht zu ver-
 langen, daß Sie den Forst gewissermaßen mit prüfen-
 den oder gar kritischen Augen betrachten, Herr Direktor;
 wenn Sie hier Erholung suchen und finden, ist das
 sicher der schönste Lohn für alle Mühe unseres ver-
 ehrten Forstmeisters.“
 Bollmer hatte überrascht aufgesehen, als Edith

den Namen des Direktors nannte. Jetzt wandte er
 sich in seiner ruhigen, bestimmten Art an das junge
 Mädchen:
 „Verzeihung, Baronesse, wenn ich Ihnen wider-
 spreche, ich bin aber der Meinung, daß erst dann die
 wirkliche Erholung beginnt, wenn unsere Gedanken
 sich vollständig von allen geschäftlichen Dingen lösen
 und wir mit Herz und Sinnen die gegenwärtige
 Stunde sozusagen mit lebenden Augen genießen. Nach
 einer solchen absoluten Ablenkung ist der Geist gestärkt
 und man arbeitet mit Volldampf.“
 „Sehr richtig, doch kann diese Methode wohl nur
 Anwendung finden, wenn wir eine größere Reise
 unternehmen und längere Zeit unserem Wirkungskreis
 fern bleiben. Diese Spaziergänge mache ich ja gerade
 deshalb, um mit Mühe über geschäftliche Angelegen-
 heiten nachdenken zu können. In dieser Einsamkeit
 ist mir schon manch erspriesslicher Gedanke gekommen.“
 „Die Deutschen arbeiten anders als wir Ameri-
 kaner“, meinte Bollmer nachdenklich, „wir schaffen viel
 in den Geschäftsstunden; nach Schluß derselben, und
 darauf sind wir trainiert, kommt das süße Nichtstun
 zu seinem Recht.“
 „Beneidenswert“, lachte der Direktor, „wer das nur
 so könnte! Ich ganz gewiß nicht. Darin bin ich, —
 wie übrigens auch in vielen anderen Dingen“ — ein
 dummer Schatten lag plötzlich auf der reichlich von
 Sorgenfalten durchzogenen Deutscher — „so ein recht
 schwerfälliger Deutscher.“
 „Sie haben einen ebenso ungewöhnlichen wie
 schönen Namen“, äußerte Bollmer in dem Bemühen,
 das Gespräch von diesem Thema, das peinlich zu
 werden drohte, abzulenken; „seltsamerweise wohnt
 mein Vater, welcher sich zurzeit in Thüringen auf-
 hält, bei einer Dame gleichen Namens, einer jungen
 Frau, von welcher er nicht Rühmenswertes genug zu
 schreiben weiß. Ich glaube, er liebt in dieser jungen
 Frau die Tochter, welche er einst so heiß gewünscht,
 und die ihm verfaßt blieb.“
 Magnus wurde durch ein am Boden kippendes
 Eichhörnchen abgelenkt, und so entging ihm Trindöves
 Erblassen, der gequälte Ausdruck in dessen Augen, der
 sich abwandte, ohne zu antworten. Kaum daß er
 grüßte. Mit langen Sähen eilte er davon, wie auf
 der Flucht vor etwas, das ihn verfolgte.
 Betroffen sah Magnus das junge Mädchen an.
 Was war das? Habe ich, ohne es zu wissen, eine
 Taktlosigkeit begangen.

Da flammte es zornig auf in Ediths schönen blauen Augen. „Recht war es, daß ein Unbefangener den Startopf an seine junge Frau erinnerte, die er vermutlich verstoßen hat unter irgendeinem hinfälligen Verdacht. Ich kenne Lona Trinöve zu genau, um ihr etwas zuzutrauen, was dem Manne Anlaß gab, sich von ihr loszusagen.“

„Lona Trinöve — ja das ist der Name der jungen Frau, welche das unbegrenzte Wohlwollen meines Vaters im Fluge erobert hat.“

Edith schämte sich der Tränen nicht, die ihr heiß in den Augen brannten; „o, Herr Bollmer, wenn ich durch Sie der Entschwundenen wieder habhaft werden könnte, so würde ich die Begegnung mit Ihnen als eine Schicksalsfügung betrachten. Wenn es Sie interessiert, will ich Ihnen von Lona Trinöve erzählen.“

„Sie kommen meiner Bitte zuvor, gnädiges Fräulein. Und nicht wahr, ich darf Sie begleiten?“

Seine lebhaften, klugen Augen unterstützten den ausgesprochenen Wunsch und redeten eine Sprache, die Edith in Verwirrung brachte, sie von Rechts wegen in die Flucht hätte treiben müssen. Doch ein lodendes Etwas, das stärker war als ihr Erschrecken und ihre Verwirrung, bewog sie, seine Begleitung anzunehmen.

„Kommen Sie mit zum Forstmeister, ich habe dort eine Bestellung auszurichten!“

Eine kleine Pause folgte. „Sie wollten mir von Lona Trinöve erzählen“, mahnte Bollmer endlich leise.

Da wich der Bann, welcher sie umspinnen, von Edith, sie wurde Feuer und Flamme. „Lona war jahrelang Gesellschaftsdame meiner Mama, welche sie hochschätzte. Bei uns lernte sie Trinöve kennen, bei uns wurde auch die Verlobung gefeiert, ebenso später die Hochzeit. Ich habe damals oft gedacht, eine so grenzenlose gegenseitige Liebe und Hingabe und ein so reiches, scharfartiges Glück, wie es den beiden beschieden, wird nur wenigen Sterblichen zuteil. Aber sie waren noch kein volles Jahr verheiratet, da bemerkten wir alle eine gewisse Nervosität an Lona, die später in Verstörung ausartete. Sie hat sich weder mit noch meinen Eltern anvertraut. Eines Tages war sie fort, zu einer Freundin gereist, wie Trinöve behauptete. Kein Mensch glaubte ihm das. Er sah damals aus, als habe ein tödlicher Schlag ihn getroffen. Sobald Lona's Name genannt wurde, antwortete er in schroff abweisender, tiefergelegender Abwehr. Er ist weder Vorstellungen zugänglich, noch läßt er sich auf eine Aussprache ein. Er arbeitet rastlos, hat jeden Verkehr abgebrochen und führt das Leben eines Einsiedlers. Seit Lona's Verschwinden sind nahezu zwei Jahre verfloßen; man hat hier nichts wieder von ihr gehört.“

Die Diensthofen behaupten, sie sei mehrmals im Garten heimlich mit einem Manne zusammengetroffen und habe sich mit ihm geküßt. Bei einem solchen Zusammenreffen soll Trinöve die beiden überrascht und daraufhin seine Frau fortgeschickt haben. ... Das ist Dienstbotengegeschwätz, worauf man nichts geben kann. An Lona's Treue zweifeln, hieße eine Heilige verdächtigen. Ich glaube an sie, und mag der Schein noch so handgreiflich gegen sie sein! Lona betrügt ihren Gatten nicht.“

„Das ist ja eine ebenso seltsame wie tragische Geschichte“, meinte Bollmer nachdenklich. „So, wie mein Vater die junge Frau in seinen Briefen schildert, ist sie das Ideal echter, verehrungswürdiger Weiblichkeit, und dennoch können nur trübtige, zwingende Gründe Trinöve bewogen haben, mit eigener Hand sein Glück zu zerstören, — ein so heiliges, in Seligkeit empfundenes Glück.“

„Dann kann es sich doch nur um ein Mißverständnis handeln, Herr Bollmer, und es wird auch erzählt, daß von Zeit zu Zeit Briefe von Lona kommen, die Trinöve ungelesen in ein dazu bestimmtes Fach wirft.“

Er ist eben unzugänglich, will sich nicht davon überzeugen lassen, daß er einer Unschuldigen ein unerhörtes Unrecht zugefügt.“

Magnus zuckte die Achseln. „Wer weiß, wir können nicht urteilen. Das Herz ist ein unberechenbares, eigenwilliges Ding. Vielleicht hat die junge Dame schon, ehe sie Trinöve kennen lernte, der Liebe Glück und Leid erfahren und ist, nun sie gebunden war, demjenigen wieder begegnet, welcher sie enttäuscht, betrogen hatte, welchem ihr innerstes, leidenschaftliches Empfinden aber noch gehörte.“

Ueberrascht sah Edith auf. Solche Schlussfolgerungen waren ihr noch nicht in den Sinn gekommen. Ein wenig dachte sie nach, um dann in ehrlichem Protest den Kopf zu schütteln.

„Lona hat es ungezählte Male ausgesprochen, daß Trinöve ihre erste und einzige Liebe sei. Nein, Herr, Bollmer, ein solcher Verdacht ist unbegründet. Hätte sie aber früher Beziehungen zu einem anderen gehabt, so würde sie an dem Tage damit gebrochen haben, wo sie Trinöve Treue gelobte. Sie kennen Lona nicht, sonst würden Sie dergleichen nicht in Erwägung ziehen.“

„Es steht ja auch noch nicht zweifellos fest, daß die Lona Trinöve, für welche mein Vater sich in einer so ungewöhnlichen Weise erwärmt, identisch ist mit der Gattin des Direktors.“

„O, ich bin überzeugt, daß sie es ist. Nun weiß ich doch endlich, wo ich sie zu finden habe, und nicht eher lasse ich Papa Ruhe, bis er mit mir zu Lona geht.“

„Es sieht doch stark nach Schuldbewußtsein aus, daß sie so gar nichts von sich hören läßt.“

„Im Gegenteil“, behauptete Edith, „der Stolz verbietet ihr, sich zu melden. Möglicherweise glaubt sie, daß auch wir an ihr zweifeln. Aber die Ärmste soll erfahren, daß sie treue, verlässliche Freunde besitzt. Und wenn keinem sonst, meinem Papa, den sie so hoch verehrt, wird sie sich anvertrauen. Vielleicht ist er sogar berufen, ihr Glück zu retten.“

„Wenn sie ihr Glück nun aber nicht mehr in der Vereinigung mit Trinöve sieht, wenn ihre Liebe zu ihm erloschen ist?“

Es war Edith, als rüttelte sie jemand aus angenehmem Halbschlummer wach. Erschreckt, mit unnatürlich weit geöffneten Augen sah sie zu Magnus auf. Konnte Liebe anhören? War es möglich, daß einem jemand, dem man bisher aus tiefster Seele zugetan gewesen, gleichgültig, vielleicht sogar lästig wurde? Ihre Gedanken irrten zu ihrem Verlobten. So lange sie zurückdenken konnte, war sie Fritz innig zugetan gewesen, konnte nur glücklich sein, wenn es ihm gut erging, und empfand schmerzliche Trauer, sobald ihn Leid bedrückte. Konnte das je anders werden?

Seltam bange war ihr ums Herz. Scheu blickte sie an Bollmers stattlicher Gestalt empor. Ein Gefühl war in ihr, das sie aufforderte, ihn fortzuweisen, und doch wäre sie am liebsten stundenlang so an seiner Seite dahingefahren, gleichgültig, ob sie plauderten oder stillschwiegen. So wohl war ihr in seiner Nähe. Und konnte das anders sein? Er war ihr sympathisch, was weiter? In einigen Tagen reiste er wieder ab, dann sah sie ihn nie mehr. Warum sollte sie dieses Zusammensein nicht nach Möglichkeit genießen? Keiner konnte etwas dagegen haben.

So beschwichtigte sie ihr unruhig und bekümmert klopfendes Herz, und als der Forstmeister in seiner stattlichen Behäbigkeit ihnen soeben entgegenkam, ging sie rasch ein paar Schritte vor, als wolle sie sich ablenken oder einem Schatten gebieten, zu weichen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feinschmecker auf Freiersfüßen.

Humoreske von Adolf Thiele.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

„Literatur ist nicht der Geschmack der beiden Engel!“ sagte er sich und forschte nun nach dem Gewicht des verwendeten Zanders.

„Ich weiß wirklich nicht, was er wog,“ flötete Julie.

„Vielleicht acht Pfund?“ fragte Histermann listig.

„Ja, ich glaube, acht Pfund!“ mit diesen Worten fiel die junge „Kochkünstlerin“ in die gelegte Falle.

„Das muß ja ein wahres Mammut von Zander gewesen sein!“ dachte Histermann, aber er dachte es nicht laut.

Die gefüllten Lammshultern, die nun auf der Tafel erschienen, begeisterten den Hausherrn derart, daß er, alle Vorsicht vergebend, plötzlich ausrief: „Das hat Theresie wieder einmal großartig gemacht!“

Ein jäher Schreden durchzuckte Mutter und Tochter. Doch mit der Energie, mit der eine Löwin um ihr Junges kämpft und eine Mutter ihre Tochter zu verheiraten strebt, sagte sich die Hausfrau schnell und sagte: „Was willst du? Theresie hat nur ein bißchen mitgeschöpft, gebraten hat es Emmy!“

Histermann u. Co. lachte innerlich, was seiner Verdammung sehr förderlich war, und sagte mit verbindlichem Lächeln: „Kein Zweifel nach der prächtigen Pastete von vorn! Besonders die Jarce von Hühnerfleisch ist Ihnen großartig gelungen!“

„D bitte!“ säufelte Emmy.

In der Mutter des Hauses tobte ein furchtbarer Sturm. Die Jarce war natürlich von Kalbfleisch, und die Hausfrau, die immerhin einen Dunst vom Kochen hatte, ahnte, daß der Feinschmecker dies wohl wußte; wenn er nun von Hühnerfleisch sprach, so geschah es sicher nur, um die an der Jarce total unschuldige Emmy aus Eis zu führen.

Beignets von Vanille-Creme bildeten den Schluß des Mahls, das Histermann in hohem Maße entzückte. „Diesen erlesenen Genuß“, bemerkte er mit einem Blick auf das Backwerk, „haben wir gewiß Ihrer kunstfertigen Hand zu danken, gnädiges Fräulein!“

Julie neigte verschämt lächelnd das kunstvoll freierte Puppentöpfchen.

„Gestatten Sie mir eine wissenschaftliche Frage,“ fuhr er dann fort, „wieviel Stangen Vanille haben Sie verwandt?“

„Sechs Stangen!“ erwiderte Julie entschieden.

„Sechs Stangen würden für einen Halbzug Soldaten hinreichen!“ entgegnete Histermann, der Vorsicht halber sprach er diese Entgegnung jedoch nicht laut aus.

Die Mutter des Hauses sah, daß die Schlacht verloren war. Gramme Wut stieg in ihr auf, und diese wandte sich gegen die unschuldige Ursache der Niederlage.

Mit lebenswürdigem Lächeln wandte sie sich an den Gast. „Wir sind sehr erfreut“, sagte sie sanft, „wenn unsere bescheidene Kochkunst Ihnen Geschmack abgewonnen hat. Meine Töchter sind leider ein wenig verwirrt gemacht worden durch unsere Köchin, ein ungeschicktes Ding, das nichts versteht und das ich nächstens fortschicken muß!“

„Aber erlaube mal!“ wandte der Hausherr ein, der den finsternen Plan seiner Gattin nicht gleich durchschaute und dessen natürliches Gerechtigkeitsgefühl sich plötzlich geltend machte.

„Nun, ist es nicht so?“ fuhr Frau Wollin sanft fort, und nun begriff der Gatte und schwieg.

Beim Kaffee, der ebenfalls den Gourmet entzückte, verfuhr dieser, die Tochter des Hauses auf verschiedene geistige Gebiete hinüberzuladen, aber mit der schönen

Konsequenz modebegeisterter Damen schlugen sie seine Versuche siegreich ab.

Einige Tage später, in kühler nächtlicher Morgenstunde, hatte Histermann in seinem Privatkontor eine Unterredung mit dem Kommissar Hind Klee, einem ebenso diskreten wie gewandten Manne. „Ein durchaus anständiges Mädchen“, sagte dieser, „dabei hübsch.“

„Weiß ich, habe sie gesehen“, fiel Histermann ein.

„Tochter eines früh verstorbenen ehrenwerten Beamten“, fuhr jener fort, „besuchte sie die Kochschule und bildete sich weiter aus. Zu einem einzelnen Herrn will sie jedoch nicht ziehen, sie fühlt sich in ihrer jetzigen Stellung recht wohl, da der Hausherr ihre Kunst und ihren Charakter schätzt, und da sie frei schalten kann. Frau und Töchter hören sie absolut nicht!“

„Das habe ich gemerkt“, erwiderte Histermann.

„Gnädige Frau verzeihen“, sagte einige Wochen später Fräulein Theresie Hermann zu ihrer „Madame“, „ich muß meine Stellung kündigen; ich heirate!“

„So, wen denn?“ fragte die Gnädige mit ungnädiger Miene.

„Mein Bräutigam bittet mich, es noch nicht mitzuteilen.“

„So! Na, da wünsche ich Ihnen viel Glück!“ erwiderte Frau Wollin mit unglückdrohender Stimme.

„Sie Beneidenswerter!“ sagte einige Monate später Herr Wollin zu Histermann u. Co. „Haben sich ein solches kulinarisches Genie auf Lebenszeit gesichert; und dabei hat sie, was ich stets an ihr geschätzt habe, Charakter und Feingefühl!“

„Stimmt! schmunzelte der Großkaufmann mit glücklicher Erinnerung an sein heutiges Mahl. „Stimmt! Beides hat meine Theresie in vollem Maße, wie könnte sie sonst — so vorzüglich kochen?“

Denkspruch.

Immer mehr reines Haus gemacht für die deutschen Sinne und Herzen und den fremden Staub weggeblasen, den fremden Unrat ausgekehrt, der unsern Glanz verdunkelt und beschmutzt!
E. M. Arndt.



Ein preussischer Trinkspruch. Zur Zeit der ersten Teilung Polens — im Jahre 1772 — traten die Bevollmächtigten Preußens, Oesterreichs und Russlands zusammen, um die Bedingungen, unter welchen die Teilung vorgenommen werden sollte, festzustellen. Friedrich der Große sandte seinen Liebling, den durch Geist, Wit und Kenntnisse berühmten Marquis de Lucchesini, Maria Theresia den Grafen Stadion und Katharina II. den Fürsten Dolgorucki zu den Konferenzen. Die diplomatischen Verhandlungen waren bald beendet, jeder erhielt seinen Anteil an der Beute, und zur Feier des beglückenden Zuwachses an Land und Leuten gab Fürst Dolgorucki das erste Essen, denn schon damals waren Festessen eine genussreiche Sitte. Als nun der Champagner freiste, brachte der fürstliche Gastgeber folgenden Trinkspruch aus: „Meine große Kaiserin soll leben! Ich vergesse sie mit der Sonne; — wie diese die Erde erleuchtet, erwärmt, befestigt, so meine Kaiserin ganz Europa und